

Predigt zu Jesaja 6, 1-8

Jens Martin Sautter (Trinitatis, 11.6.2016)

Wir sind nicht alleine

Man erzählt sich, dass ein Papst gestorben ist und von Petrus in den himmlischen Thronsaal geführt wird. Auf dem Weg dahin kommen sie an einigen Türen vorbei. An der ersten Tür müssen sie über eine Pfütze springen, weil unter der Tür Wasser hinausläuft. Petrus lächelt vielsagend: „Baptisten, du verstehst?“ Sie kommen an einer weiteren Tür vorbei. Schon von weitem riecht man es: Weihrauch. „Das sind die Orthodoxen. Sie haben einen eigenen Raum. Nicht jeder mag den Geruch“, sagt Petrus. Dann kommen sie an einer dritten Tür vorbei. „Psst“, meint Petrus, „jetzt müssen wir ganz leise sein.“ Und sie gehen auf Zehenspitzen an der Tür vorbei. „Warum müssen wir denn leise sein?“, fragt der Papst. „Ach, das waren die Lutheraner“, sagt Petrus, „sie glauben, sie wären alleine hier.“

Nun gibt es dabei gleich zwei Dinge, die falsch sind. Zum einen würden die Lutheraner nie auf die Idee kommen, gerade sie wären alleine da. So engstirnig sind nur die anderen. Zum anderen würde Gott uns nie im Glauben lassen, die anderen wären nicht auch da.

Und dennoch zeigt diese Geschichte etwas, was auch in unserem Predigttext steckt. Wenn wir ihn lesen, wird uns klar, dass wir nicht alleine im himmlischen Thronsaal sind.

Die himmlischen Wesen singen das Lob Gottes, in dem sie das „Dreimal Heilig“ singen. Wir singen es auch, in jedem Gottesdienst, wenn wir Abendmahl feiern und stehen damit in der Gegenwart Gottes, ein Vorgeschmack auf den himmlischen Thronsaal.

Aber nicht nur wir singen es. Auch im jüdischen Gottesdienst wird das „Dreimal Heilig“ gesungen. Und so stehen wir mit diesem Lied gemeinsam mit unseren jüdischen Geschwistern in der Gegenwart Gottes. Wir stehen gemeinsam im himmlischen Thronsaal. Gerade weil wir bei anderen Fragen voneinander getrennt sind, dürfen wir das nicht vergessen.

Heute ist „Trinitatis-Sonntag“. Ein Tag, an dem wir uns dessen bewusst werden, dass Gott dreifaltig ist, uns auf dreierlei Weise begegnet. Und eben darin unterscheiden wir uns von unseren jüdischen Geschwistern.

Nun kann man diesen Text aus dem Propheten Jesaja nicht direkt als einen biblischen Beleg für die Dreifaltigkeit nehmen und doch stecken interessante Hinweise darin auch zu dieser Frage. Es ist die Geschichte von einem Propheten, der Gott begegnet und dessen Leben dadurch völlig auf den Kopf gestellt wird. Es beginnt alles damit, dass Jesaja Gott sieht.

Ich habe Gott gesehen

„Ich würde ja an Gott glauben, wenn ich ihn sehen könnte.“ Vielleicht haben Sie diesen Satz schon einmal gehört. Dieser Wunsch ist alt. Es hat Menschen in der Bibel gegeben, die Gott sehen wollten. Sie haben Gott darum gebeten, dass er sich ihnen zeigt. Mose gehörte dazu und Elia. Aber die Antwort Gottes war klar: „Wer mich sieht, wird dabei zugrunde gehen“. Es ist bei Gott wie mit der Sonne: Wer der Sonne zu nahe kommt, der wird verbrennen. Und doch lässt Gott sich auf die Wünsche ein, wenn auch nur indirekt:

Elia soll sich in eine Felsspalte stellen und darf hinterher schauen, wenn Gott vorüber geht. Mose muss sich hinter Felsen verstecken als Gott erscheint – denn Gottes Angesicht kann man nicht sehen. Man kann ihm höchstens hinterherschauen.

Jesaja sagt nun in dem Text: „Ich habe Gott gesehen.“ Er hat eine Vision, er sieht einen Thron und einen ganzen göttlichen Hofstaat drum herum. Gott selbst beschreibt er nicht, er sieht ihn nicht. Und das bedeutet, dass selbst der Fromme, sogar der Prophet, sogar der Supergeistliche, ja sogar der Pfarrer, Gott nur verhüllt sieht, verborgen, nie im Ganzen.

Und doch: Er ist ganz nah dran. Und genau das ist das Problem. Er kommt Gott zu nahe. Jesaja spürt es und sagt: „Wehe mir, ich vergehe. Ich bin ein sündiger Mensch.“

Gott ist anders - Vater

Gott ist heilig, er ist ganz anders. Heilig heißt: Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen Gott und uns. Die Distanz ist so groß, dass der vergehen wird, der diese Distanz von sich aus einfach überwinden will.

- Im Islam ist die normale Gebetshaltung die, dass man auf die Knie geht und mit der Stirn den Boden berührt. Darin drückt sich aus: Ich bin klein, aber du, Gott bist groß. Ich bin ein Sünder, aber du, Gott bist heilig. Auch im Christentum wird manchmal so gebetet.
- Wenn man in großen Kathedralen steht, hat man auch dieses Gefühl. Und so ist es auch gedacht: Die Kirchen erzählen von einem unendlich erhabenen Gott, vor dem die Menschen klein und unbedeutend erscheinen.

Um diesen Unterschied auszudrücken, haben Menschen in der Bibel von Gott als dem König gesprochen. Denn das war der größte Unterschied, den man sich vorstellen konnte. Ein König der auf dem Thron sitzt, und von dessen Gnade es abhängt, ob man leben darf oder nicht. Der nur den Daumen heben oder senken muss und damit über mein Leben entscheidet. Noch heute sind viele Lieder gefüllt mit diesen Begriffen wie König, Herrscher, dem Allmächtigen.

Und doch ist die biblische Sprache viel reicher, wenn es darum geht, Gottes Größe und unsere Abhängigkeit von ihm auszudrücken. Nicht nur im neuen Testament, auch schon im Alten Testament. Unsere Abhängigkeit von Gott kann man nämlich auch ausdrücken mit dem Wort „Vater“, aber auch: „Ursprung“, „Quelle“, oder eben auch „Mutter“. Auch darin wird deutlich: Dass wir überhaupt sind, verdanken wir Gott.

Jesus hat für seine Zeit auch bemerkenswert von Gott gesprochen: „Papa“, hat er Gott genannt. Das klingt sehr vertraut. Und doch hat er sich auf der anderen Seite ganz Gottes Willen unterworfen. Jesus wusste davon, dass Gott auch der ganz andere, der heilige ist, der himmelweit von uns Menschen unterschieden ist. Und genau diesen Unterschied bekommt Jesaja zu spüren. Er sieht sein Ende schon gekommen: Wehe mir, ich bin Sünder! Es gibt viele Menschen, auch viele Christen, die bleiben bei diesem Bild von Gott stehen. Aber da ist noch mehr.

Gott dehnt sich aus in unsere Welt - der Sohn

Es wäre ein zutiefst unchristliches Bild von Gott, wenn Gott auf dem Thron bliebe. In unserem Text ist es ein Engel, der auf Jesaja zukommt und ihn mit einer glühenden Kohle berührt – auf den Lippen. Eigentlich müsste das schmerzhaft sein, aber für Jesaja ist das Gegenteil ist der Fall. Es ist wie ein Kuss. Ein Kuss, der befreit und die Zunge löst und die Schuld vergibt. In der Abendmahlsliturgie gibt es in manchen Kirchen auch den Satz: „Herr, ich bin nicht würdig, dass du einkehrst in mein Haus. Aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“ Ein Wort wie ein Kuss. Oder wie beim Abendmahl: ein Wort wie ein Schluck, ein Wort wie ein Biss.

Als Christen glauben wir, dass Gott nicht nur einen Engel schickt, sondern dass er selbst sich ausstreckt, sich selbst hinaus lehnt, uns entgegen kommt, ganz und gar sich erniedrigt und einlässt auf unsere Welt, um uns nahe zu sein und damit seiner Liebe ein Gesicht gibt. Gott dehnt sich aus, ist bis zum Bersten gespannt, um uns nahe zu sein. Gott wird Mensch und macht sich klein, er berührt uns – ganz persönlich.

Spätestens da wird es für einige zu ungemütlich. Viele Menschen können mit dem distanzierten Gott ganz gut leben. Mit dem Schöpfer, dem himmlischen Vater, dem Uhrmacher, der diese Welt geschaffen hat und dann die Welt sich selbst überlassen hat. Aber ein Gott, der auf uns zukommt, der sich in diese Welt hinein stürzt und plötzlich in meinem Leben auftaucht?

Es ist wie im Gottesdienst: Manche von ihnen sitzen womöglich hier und sehen diese Distanz zwischen sich und Gott. Gott ist da vorne, weit weg von mir, beim Pfarrer, oder beim Altar, bei den Frommen. Er ist

heilig und ich bin mit meinem Kleinglauben weit weg von ihm.

Aber Gott macht sich auf den Weg zu jedem und rührt Sie an, rührt dich an.

- *Dich*, der du an deinem Glauben zweifelst.
- Dich, der du gerne liebevoller wärst aber es nicht zustande bringst.
- Dich, der Du in deiner Angst gefangen bist.

Gott geht auf dich zu. Es gehört zum Wesen Gottes, dass er sich ausdehnt, ausstreckt zu uns Menschen hin. Er schickt nicht einen Engel, sondern Gott erniedrigt sich, macht sich klein, wird Mensch. Aber diese Bewegung in diese Welt hinein ist nicht etwas, was der Herrscher auf dem Thron tun oder lassen kann, sondern es ist Gottes Wesen, dass er es tut. So ist Gott von Ewigkeit her. Die Liebe schießt immer schon über sich hinaus.

Ich kann mir Gott nicht vom Leib halten, denn er streckt sich aus nach den Menschen und – damit kommen wir zum Dritten: Gott kommt in unser Leben, wohnt in uns, erfüllt uns, nimmt uns mit hinein in sein Wirken.

Gott in mir und ich in ihm – Heiliger Geist

Es gibt ein schönes Bild von der Dreifaltigkeit, eine alte Ikone von Andrei Rublev aus dem 15. Jahrhundert. (Bild) Da sitzen drei Gestalten um einen Tisch herum. Vorne an dem Tisch ist etwas zu sehen, das wie ein Loch aussieht. Auf dem Original finden sich Reste von Klebstoff. Kunsthistoriker glauben, dass hier vielleicht ein Spiegel geklebt hat. Der Betrachter sollte sehen: Gott ist immer schon offen für uns, will uns immer schon mit hinein nehmen in das, was er tun will. Der Spiegel zeigt mir: Ich selbst bin gerufen. Gott nimmt mich hinein und füllt mich aus. Gott in mir und ich in ihm.

Und so ist es auch bei Jesaja. Er könnte sich ja einfach ergötzen an der schönen Vision, an den schönen Bildern. Aber bei Gott werden die Zuschauer zu Gesandten. „Wen soll ich senden“, spricht der Herr. Und Jesaja antwortet sofort: „Hier bin ich, sende mich.“ Er war noch nicht einmal direkt angesprochen. Gott bezieht die Menschen ein. Sie und mich. Er will sich nicht anschauen und verehren lassen während wir uns gemütlich zurück lehnen. Er will uns mit einbeziehen in das, was er in dieser Welt tut. Kein Uhrmacher, der am Anfang die Erde aufgezogen hat und sie dann sich selbst überlassen hat. Gott selbst ist in Bewegung, und in diese Bewegung nimmt er uns mit hinein – durch seinen Geist. Und die Frage steht im Raum: Wen soll ich senden? Wer macht mit? AMEN